Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion: Johannisgasse 8.
Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm.
Fernsprecher: 153.
Expedition: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 295) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).
Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 355. Donnerstag den 14. Juli 1904. 98. Jahrgang.

Wichtig für Zeitungsleser.

Zur Bequemlichkeit des reisenden Publikums sowohl als derjenigen Zeitungsleser, die in Kurorten und Sommerfrischen bleibenden Aufenthalt nehmen, haben wir auch in diesem Jahre

Reise-Abonnements

eingerichtet.

Jeder Besteller eines Reise-Abonnements erhält stets die ersten Druckexemplare des „Leipziger Tageblattes“ und gelangt daher auf schnellstem Wege in den Besitz seiner Zeitung.

Bei Rundreisen

wird die Zeitung nach den betreffenden Orten rechtzeitig derart expediert, daß der Abonnent dieselbe „postlagernd“ oder unter der aufgegebenen Adresse vorfindet. Der Bezugspreis wird für Deutschland und Oesterreich-Ungarn auf nur

70 Pfennig pro Woche

bei täglich einmaliger Frankozusendung festgesetzt, für das Ausland Mark 1.10 pro Woche. Auswärtige Besteller bewirken die Bezahlung am einfachsten durch Postanweisung.

Bei längerem Aufenthalte

an ein und demselben Orte ist das direkte Abonnement bei den betreffenden Postanstalten oder die Ueberweisung vom Verlagsorte aus vorzuziehen. Die Ueberweisungsgebühr beträgt pro Kalendermonat 40 Pfennige, frei Haus 84 Pfennige.

Expedition des „Leipziger Tageblattes“.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der frühere Präsident von Transvaal **Krüger** ist in vergangener Nacht in Clarens (Kanton Waadt) **gestorben**. (S. Leitartikel.)

* In einer heute nacht im Sanssouciſaale zu Leipzig abgehaltenen Versammlung des Leipziger Straßenbahn-Personals wurde der Anschluß an den Zentralverband der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter abgelehnt. (S. bes. Artikel.)

* Die Steigerung der Invalidenrenten mit ihren Folgeerscheinungen wird jetzt halbamtlich zugegeben. Jedoch dürfte vorläufig noch von einer Erhöhung der Beiträge abgesehen werden können. (S. Dtsch. Reich.)

* Das Loher Gehege bei Rendsburg ist zum zweiten Male in Brand geraten. Es ist viel Wild verbrannt. (S. Aus All. Welt.)

Ohm Krüger †.

Aus dem Schweizerlande bringt der Telegraph die Kunde, daß zu Clarens im Kanton Waadt letzte Nacht der frühere Präsident des Transvaalstaates, Stephanus Johannes Paulus Krüger, im Alter von 79 Jahren gestorben ist. Es ist ein drastisches Beispiel für die Schnelllebigkeit unsrer heutigen Zeit, daß der Mann, dessen Name noch vor vier Jahren auf aller Lippen schwebte, heute bereits in Vergessenheit geraten war. Kaum, daß man in den letzten drei Jahren noch etwas von ihm hörte, und was über ihn in die Oeffentlichkeit drang, waren Nachrichten, die keinen Zweifel darüber lassen konnten, daß der alte Mann den schweren Schlag, den er und die Burensache durch den Frieden von Middelburg erlitten hatten, nicht zu verwinden vermochte. Was er in einem ganzen Menschenleben in mühsamer, diplomatisch geschickter Tätigkeit aufgebaut hatte, mußte er am Abend seines Lebens in Trümmer sinken sehen.

Als nach übermenschlichem Ringen sein Volk doch dem übermächtigen Feinde zu erliegen drohte, da entschloß sich der 75jährige zu seiner Reise nach Europa. Wie oft waren Worte begeisterter Anerkennung und ermutigender Teilnahme vom europäischen Festlande wie Heimatgrüße hinübergedrungen in das ferne Afrika, wo niederdeutsche Bauern die neugegründete Heimat gegen die Begehrlichkeit rücksichtsloser Unternehmer verteidigten. Daß aus der Fülle großer und schöner Worte doch noch eine kleine bescheidene Tat zu Gunsten der mit Vernichtung bedrohten Freistaaten werden möchte, das war damals der letzte Hoffnungsschimmer des Alten, als er schweren Herzens die bedrängten Seinen verließ, um einen Bittgang anzutreten. Was er erhoffte, war die Einsetzung eines Schiedsgerichts durch Vermittelung der Regierungen der Völker, deren Sympathien die Buren in überschwänglichem Maße erfahren hatten. Man darf wohl sagen: wenn damals durch ganz Europa, ja in der ganzen nichtenglischen Kulturwelt eine Abstimmung in der Angelegenheit der Buren hätte stattfinden können, eine erdrückende Mehrheit zu Gunsten der Buren wäre das Ergebnis gewesen. Aber nirgends ward das teilnehmende Wort zu einer nützlichen staatsmännischen Tat.

Und mit welcher Begeisterung wurde Ohm Krüger von der französischen Bevölkerung begrüßt, als er am 22. November 1900 in Marseille das europäische Festland betrat, wie jubelte auch Paris dem Freiheitskämpfer zu, als Loubet, der Präsident der stolzen französischen Republik, den verantwortlichen Lenker und Beauftragten der bedrohten südafrikanischen Freistaaten empfing. Aber das Wort ward nicht zur Tat.

Doch eine Hoffnung war dem müden Greise geblieben. War er nicht vor wenigen Jahren, als zuerst englischer Uebermut keck die Grenzen des Freistaates mißachtete und seine Bürger den Einfall Jamesons zurückschlugen, vom deutschen Kaiser aufrichtig beglückwünscht worden, daß es ihm und seinem Volke gelungen sei, die Unabhängigkeit des Landes gegen Angriffe von außen zu wahren? Wohl enthielt das bekannte Telegramm vom 3. Januar 1896 die bemerkenswerten Worte „ohne an die Hilfe befreundeter Mächte zu appellieren“. Aber die Auslegung, die das Telegramm gerade in der englischen Presse gefunden, macht es erklärlich, wenn Krüger noch jetzt Hoffnungen daran knüpfte, welchen bald eine gründliche Enttäuschung bereitet werden sollte. Noch in Erinnerung ist der herzliche Empfang, der Krüger in Köln zu teil wurde. In den lauten Jubel der Begeisterung aber klang das Geräusch vom Zuschlagen einer Tür hinein.

Die Bitterkeit dieser Erinnerung aber darf man nicht auffrischen, ohne an das Wort zu erinnern: Bitter not tut uns eine starke Flotte. Deutschland wäre damals, so wenig wie heute imstande gewesen, eine an England gestellte Forderung, wenn es sein müßte, mit Gewalt durchzusetzen. Mit dem Gefühl allein aber läßt sich keine Politik machen.

Ohm Krüger aber wird trotz alledem deutschen Herzen eine liebe Erinnerung bleiben, und sein Bild wird in mancher deutschen Familie einen Ehrenplatz behalten.

Auch an diesem Manne zeigte es sich wieder, daß die großen Eindrücke nur durch Einfachheit erzielt werden — eine Lehre für alle Zeiten und auch für uns.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 14. Juli.

Zu den Konferenzen auf Norderney

wird uns aus Berlin geschrieben: Die Anregung zu den Konferenzen, die gegenwärtig auf Norderney stattfinden, ist von deutscher Seite ausgegangen; Herr v. Witte hat sich bereit erklärt, der an ihn ergangenen Einladung Folge zu geben. In vorsichtiger Weise, auf dem Umwege über auswärtige Blätter, ist eine entgegengesetzte Darstellung in die deutsche Presse lanciert worden: sie ist falsch. Wenn man den Berliner Vertretern solcher Blätter, wie im vorliegenden Fall z. B. dem der Wiener „Neuen Freien Presse“ Märchen dieser Art aufbindet, so ist das eine der vielen Ungeschicklichkeiten, durch die eine Politik von Sachwaltern und Freunden kompromittiert werden kann. Wetternichtigkeiten, wie sie den Geschäftskniff eines ganz irrtümlich für erfolgreich gehaltenen Systems der Behandlung der Presse bilden, haben kurze Beine. Ueber den Stand der Verhandlungen bei Beginn der Norderneyer Konferenzen können wir als authentisch folgendes mitteilen: Es trifft, im Einklang mit wiederholten und von offiziöser Stelle aus unbekanntem — aber vielleicht auch aus gar keinem — Anlaß besonderer Arten jedesmal in Frage gestellten Andeutungen durchaus zu, daß Rußland die Minimalzölle auf Getreide zuzugestehen geneigt ist. Es verlangt dafür Konzessionen auf anderen Gebieten des Tarifs. Der Ausgang des Handelns ist einstweilen noch ungewiß, doch kann angenommen werden, daß man in etwa acht Tagen Klarheit haben wird. Daß russische Anleihewünsche in Norderney offiziell zur Sprache kommen sollen, wird uns gegenüber in Abrede gestellt. Die Chancen einer etwaigen, in Deutschland zu plazierenden neuen russischen Anleihe, sollen im übrigen nicht ungünstig stehen, wenn auch eine starke Partei innerhalb der Hochfinanz durch Ablehnung aller russischen Wünsche zu Gunsten der russischen Juden demonstrieren will. Von der Börse aus wird uns versichert, daß Herr v. Mendelsohn, wenn er wolle, Mittel und Wege finden werde, derartige Dissidenten im gegebenen Moment zu beschwichtigen.

Schippels eigener Standpunkt.

Man hat Schippel vorgeworfen, daß er in seinen bisherigen Auseinandersetzungen mit Kautsky seine eigene innere Ueberzeugung nicht mit unzweideutiger Klarheit heraustreten lasse. Jetzt entwickelt er endlich in dem Chemnitzer Sozialistenblatte „seinen eigenen Standpunkt“. Er schreibt:

Ich erkenne mit Kautsky an eine „sehr bedrängte Lage“, „eine sehr bedeutende Notlage“ der Landwirtschaft, eine schwere Agrarkrisis in fast allen Kulturstaaten des Kontinents, eine Krisis, deren Ende vorläufig nicht abzusehen ist — wenigstens bei freiem Gehenlassen (!) nicht abzusehen ist, füge ich hinzu — deren Fortbestand bis zum Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft „gewiß“ (!), meint Genosse Kautsky in seinem weitergehenden agrarischen Pessimismus.“

Schippel erkennt also eine schwere Agrarkrisis an, verspricht sich ihre Ueberwindung aber anscheinend noch von dem verrotteten Bourgeoisstaate. In diesem Sinne ist es wohl auch gemeint, wenn er später Friedrich Engels, den „großen Meister des wissenschaftlichen Sozialismus“, als Zeugen für seine agrarische Ketzerei anruft und hinzufügt, den Engelschen Satz, daß nur durch den Zukunftsstaat (gesellschaftlicher Betrieb) der Untergang des europäischen Ackerbaues verhindert werden könne, wolle er einstweilen beiseite lassen.“ Schippel erinnert dann daran, daß vor 10 Jahren schon eine starke agrarische Strömung in der sozialdemokratischen Partei vorhanden gewesen sei, und verbreitet sich eingehend über die Ursachen der Agrarkrise (Hungerkonkurrenz, namentlich Rußlands und staatliche Verschenkung von Kolonialland), konstatiert, daß die Industrie sich heute hinter dem agrarischen Schutzzoll ganz wohl fühle, daß diese neue Situation innerhalb der bürgerlichen Gesellschaftsordnung Mitteleuropas eine Notwendigkeit, das Neugewordene also eine Politik von enormer Lebenskraft darstellt, spottet weidlich über die sozialdemokratische Ansicht, dieses Hand- in Handgehen von Landwirtschaft und Industrie, nach ihm ein Produkt großer wirtschaftlicher Umwälzungen, sei eine Folge der gemeinsamen „Furcht vor dem Proletariat“ und fragt:

Hat sich denn bei diesem gefürchteten Proletariat selber nicht auch mit der Zeit vieles in ähnlicher Richtung geändert, wie im Industrieunternehmertum? Etwa aus Furcht vor dem Proletariat? Aus Furcht vor sich selber? Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre galt der 50 Pfennig- und 1 Mark-Brotzoll schon als Hungerzoll gegen den Konsumenten . . . . Heute wissen wir alle ganz gut, daß hinter einer 3½ Mark-Zollmauer sich die Industrie sowohl wie die Lebenshaltung der Bevölkerung(!) heben kann; wir begnügen uns nunmehr mit dem bescheidenen Zusatz, daß ohne die 3½ Mark wahrscheinlich vieles noch viel besser sein würde.

Schließlich führt Schippel als das Allerdurchschlagendste die Beobachtung ins Feld, daß in anderen mitteleuropäischen Ländern, die nicht viel anders gestellt sind, als Deutschland, bereits hervorragende Arbeiterführer sich mehr und mehr mit dem Agrarschutz aussöhnen und sogar zu dem Agrarzoll abschwenken.

Der Essener Fall.

Es ließ sich voraussehen, daß die Zentrumspresse dem Gymnasialdirektor Dr. Biese alle Schuld an dem leidigen Konflikt in Essen aufbürden und ihm einen Verstoß gegen die Parität vorwerfen würde, weil die evangelischen Bibelkränzchen an derselben Anstalt gestattet worden, die katholischen Schüler dagegen wegen ihrer Teilnahme an den Jünglings-Kongrega-

Feuilleton.

19]

Die Entgleisten.

Roman von Caroline Deutsch.

Nachdruck verboten.

„Umhülle dich nicht mit Truggespinsten“, sagte der alte Pfarrer, dem bei allem Herb auch Mitleid die Seele erfüllte. Ein Kranker war's, mit dem er sprach, einer, dessen Seele litt, und einen Kranken mußte man sanft und liebevoll behandeln. „Du bist unglücklich, weil man dir alles nimmt und nichts dafür gibt . . . oder ja, doch etwas . . . die Hoffnungslosigkeit. — Ich will dir eine kleine Legende erzählen, Andreas, die wenig bekannt ist. Der Heilige Augustinus wandelte einst am Ufer des Meeres, krank in innerster Seele vom ewigen Grübeln, von Zweifeln an dem Vorhandensein Gottes, da sah er einen Knaben, der ununterbrochen Wasser in einer Muschel schöpfte und es in eine handgroße Oeffnung am Ufer goß. Auf die Frage ob dieses Beginnens versetzte der Knabe, daß er den Inhalt des Meeres in das kleine Loch hineinschöpfen wolle. „O, törichter Knabe!“ rief Augustinus, „das große, gewaltige Meer in diesen winzigen Raum?“ — „O, törichter Mensch!“ versetzte der Knabe, „den Begriff der Unendlichkeit, der Unfaßbarkeit in dein kleines Gehirn?“ . . . Du hast doch den Sinn der Legende verstanden?“ fragte der geistliche Herr nach einem Schweigen.

„Sie zeugt von unserer Ohnmacht“, sprach Andreas schmerzlich und mehr zu sich als zu dem andern.

„Mehr noch von unserer Ueberhebung. Wir sollen über die Grenzen nicht hinausstreben, die unsern irdischen Augen gezogen sind . . . . diese schwachen Augen, die das volle Licht der Erdensonne nicht zu vertragen vermögen und die göttliche zu durchdringen suchen. — Sieh', Andreas, wenn du in der dich umgebenden Welt jedem Dinge bis auf die letzten Spuren nachgehen, dir überall nur die nackte Wahrheit herausholen wolltest, was bliebe dir an Glück und Freude übrig? Nur eine ewige Liebe und Weisheit hat so vieles in Farbe, Duft und Schönheit getaucht, um uns über die Oede, das Grauen hinwegzutäuschen, es sogar zu einer unversiegbaren Quelle der Freude, der Erhebung, der Begeisterung für das Menschenherz zu machen . . . die vorwitzige Hand des Menschen soll nicht von allem den Schleier zu reißen suchen; denn sie bringt den Tod und nicht das Leben in die Welt . . . Glaube mir, Andreas, eine entgötterte Welt ist auch eine entmenschte Welt!“ — Der Pfarrer hatte sich in tiefste Erregung gesprochen, sein helles, freundliches Gesicht war gerötet, und wieder schritt er im Zimmer auf und ab, wie um sich zu beruhigen.

„Du wirst zugestehen, daß das kein Gespräch zwischen einem Pfarrer und seinem Kaplan ist,“ begann der alte Mann von neuem, als Andreas, ohne ein Wort zu erwidern, still vor sich niedersah, „und ebenso, daß es so nicht bleiben darf. Kommt es dir nicht zu Bewußtsein, daß Trug in deinem Handeln liegt? . . . daß du im Begriffe stehst, meineidig zu werden? Du schwurst, für Gott und in Gott zu leben, für seinen Sohn, unsern Heiland und Erlöser. Und jetzt . . . jetzt! . . . Was ist aus dir geworden? Wohin bist du geraten, Andreas?!“ Wie im Entsetzen und schmerzlichster Bewegung zugleich hielt er inne.

„Ich kämpfe, hochwürdiger Herr!“ murmelte der Kaplan und schlang die weißen, schmalen Hände ineinander.

„Schon dein Kampf ist Sünde. Es hätte an dich, den Priester, nicht herantreten dürfen . . . Und auch ich bin schuld, weil ich so lang' geschwiegen und dir die Bücher gelassen habe. Damals dacht' ich, was hilft's, die Giftflasche zu entfernen, da er doch schon daraus getrunken hat. . . Es war ein Irrtum von mir. Es ist dies ein langsam wirkendes Gift und du hattest Zeit, noch mehr davon zu nehmen. — Was meine Pflicht in dieser Sache wäre, weißt du, Andreas, ohne daß ich's auszusprechen brauche . . . Aber ich zögere noch, die schweren, harten Strafen über dich zu bringen, die eines abtrünnigen Priesters harren . . . es wäre das letzte Mittel, Andreas, schon aus Rücksicht für deine Pflegemutter! — Und auch der Heilige, von dem ich gesprochen, ist mir Trost und Hoffnung . . . wie er, wirst auch du dich auf den rechten Weg zurückfinden.“

„Ich kämpfe und ringe gleich ihm“, wiederholte Andreas, auf den die schlichte, gütige Art, das Vertrauen, der Glaube an ihn, der bei allem Schmerz aus Petrovs Worten sprach, von tiefer Wirkung war.

„Ich wüßte den rechten Weg zur Heilung, Andreas!“ Und als ihn der Kaplan fragend ansah: „Such für eine Zeit dein Kloster auf. Die Brüder dort sind dir liebevoll gesinnt, man wird dir keine harten Strafen auflegen, aber in völliger Abgeschlossenheit, in Buße und Gebet wirst du dich am ehesten zu deinem Schöpfer zurückfinden. Vor der Welt kann's heißen, die Sehnsucht nach der Einsamkeit, nach dem Grabe deines Vaters habe dich dahin geführt, wo du schon einmal zwei Jahre geweilt hast. Sobald du gesund bist, kehrst du zu uns hier zurück. Daß dir die Kaplanstelle bleibt, dafür sorg ich.“

Andreas' Gesicht wurde immer bleicher, und wie ein Schauder ging es durch seine Gestalt. „Hochwürdiger Herr,“ sagte er nach einem Schweigen, „haben Sie Geduld mit mir! Lassen Sie mich hier! Der Gedanke an das Kloster ist mir schrecklich. . . . Betrachten Sie das Ganze als eine Krise . . . die . . . vorübergehen wird. . .“

„Hast du überhaupt den Willen, den festen, ehrlichen Willen, wieder gesund zu werden?“ fragte der greise Pfarrer und sah ihm durchdringend in die Augen.

„Ich will mir redliche Mühe geben.“

„So liefere mir als ersten Beweis die Bücher aus, die unter kein priesterliches Dach gehören. Ich könnte sie ja auch so haben, aber du sollst mir sie freiwillig geben.“

Langsam ging Andreas zum Schrank, öffnete ihn und entnahm der Rückwand des untersten Faches Band um Band, die er auf den Tisch legte.

„Wie ich dich kenne, sind es alle.“

„Alle“, versetzte der Kaplan; er sah nicht auf, und sein Gesicht war sehr bleich.

Wie nahe es ihm ging! Wahrlich, es war Zeit, daß er tat, was längst hätte geschehen müssen! Entschlossen trat der Pfarrer an das Fenster, das nach dem Hof ging und rief den Knecht an. Er sollte eine Holzkiste aus der Kammer heraufbringen und einen Hammer und Nägel dazu.

Eine kurze Zeit später befand sich dies alles in der Giebelstube, und der Knecht packte nach Anordnung Petrovs die Bücher in die Kiste und nagelte dann den Deckel fest darauf. Und nachdem dies geschehen war, trug Turan die Kiste in den Keller, wo sie bleiben sollte, bis sie der Bücherhändler aus Verbova holen würde, derselbe, der auch den Nietzsche gekauft hatte. . . .

Als sich der Pfarrer entfernt hatte, stand Andreas lange am andern Fenster und sah in den Garten hinab, über die entlaubten Baumwipfel und die Dächer des Ortes hinweg bis zu den hellen Mauern des Schlosses, das auf seiner Anhöhe alle Häuser überragte. — Pfarrer Petrov ahnte nicht, daß ein zweiter, ein größerer Feind zurückgeblieben war — einer, der sich nicht in Kisten packen, vernageln oder vermauern ließ und der in seinen Wirkungen noch verheerender war, Andreas noch unglücklicher machte als alle atheistischen Bücher der Welt . . . die Liebe zu seiner Pflegeschwester — eine Liebe, die ihn selig und unselig machte. . . . Andreas liebte Marischka mit der ganzen Wärme und Innigkeit seines tiefen, zärtlichen Gemüts, die noch durch Kindheitserinnerungen verklärt wurde, und er liebte sie mit der ganzen leidenschaftlichen Kraft, dem heiß hervorbrechenden Verlangen seiner unberührten Jugend, das noch gesteigert wurde durch das Bewußtsein des Verwehrten, des Verbotenen. — Er war Zeuge jener Sommerszene unter dem Apfelbaum ge-

SLUB
Wir führen Wissen.